

Willauer Merkur

Publikations-Organ sämtlicher Behörden von Willau I und II

Erscheinungstage:
Erscheint wöchentlich zweimal und zwar
Mittwoch und Sonnabend. — Annoncen-
Annahme bis Dienstag resp. Freitag
mittags 12 Uhr zum Preise von 15 Pfg.
für die Korpuszeile

Verantwortlicher Redakteur: Buchdruckermeister Walter Morr.
Redaktion, Expedition und Annoncennahme: Willau, Lotjenstraße.

Abonnementpreis
pro Quartal (incl. der Sonntagsbeilage
„Der Zeitspiegel“) für Hiesige 1,10 Mark
für ins Haus 1,30 Mark, für Aus-
wärtige 1,40 Mark bei allen Post-
anstalten.

Mittwoch, den 5. März

Uebersicht über die großen Ereignisse des Jahres 1813.

Von Reinhold Gröbel.
Schluß. Nachdruck verboten.

Zum Verständnis der Lage Napoleons im Oktober 1813 muß aber noch erwähnt werden, daß seine Heeresmacht durch die Niederlagen von drei französischen Heeren bei Großberan, an der Katzbach und bei Dennewitz um mindestens 50 000 Mann Kerntuppen geschwächt worden war. Auch muß vor der Entscheidung bei Leipzig noch ein Blick auf das Rheinland geworfen werden. Napoleon hatte alles Land in Deutschland links der Elbe, dann vor allen Dingen auch noch die Königreiche Bayern, Sachsen und Württemberg und das Großherzogtum Baden, sowie die beiden Herzogtümer Mecklenburg unter dem Namen des „Rheinbundes“ an Frankreich angegliedert. Napoleon hatte sich zum Protektor des Rheinbundes gemacht, und alle Staaten des Rheinbundes waren weiter nichts als französische Vasallenstaaten. Im Jahre 1813 sagten sich aber vom Rheinbunde bei der Erhebung Preußens zunächst nur die Herzöge von Mecklenburg los. Kurz vor der Schlacht bei Leipzig trennte sich auch der König von Bayern von Napoleon. Der König von Sachsen wollte sich schon im Frühjahr ebenfalls von Napoleon und dem Rheinbunde lossagen und

hatte sogar schon Napoleon die Heeresfolge verweigert. Aber da siegte Napoleon bei Büten und besetzte Sachsen. Dadurch wurde der König von Sachsen wieder in Napoleons Hände getrieben. Das sächsische Heer kämpfte also mit den übrigen Rheinbundsstruppen in der Schlacht bei Leipzig noch auf Seiten der Franzosen. Die Truppen des Königs von Württemberg und der Großherzöge von Baden und Hessen fochten in der Schlacht bei Leipzig ebenfalls noch auf Seiten der Franzosen als deren Verbündete, und sagten sich die genannten drei Souveräne und der König von Sachsen erst nach der Schlacht von Leipzig von Napoleon los.

Am 14. Oktober hatte Napoleon von Dresden kommend seine Truppen um Leipzig vereinigt, und Leipzig, damals Feste, war in seiner Gewalt und sollte ihm zu einer starken Schlüsselstellung dienen. Napoleons Lage war auch noch keine verzweifelte. Er verfügte vor Leipzig über 170 000 Mann Fußvolk, 14 000 Reiter und 700 Kanonen. Die Verbündeten konnten zunächst auch nur etwa 200 000 Mann bei Leipzig gegen Napoleon aufbieten, da ein großer Teil der Truppen der Verbündeten noch im Anmarsche begriffen war. Napoleon befand sich daher am 15. Oktober auch noch in dem Wahne, daß er nur die Hälfte der Truppen der Verbündeten vor

sich habe, und er glaubte deshalb noch an keine große Entscheidungsschlacht. Am 16. Oktober griffen aber die Verbündeten von Süden her unter dem Oberbefehle Schwarzenbergs mit 130 000 Mann Napoleon bei Leipzig an, und Blücher leitete am gleichen Tage einen Sturmangriff auf die feste Stellung der Franzosen bei Möckern ein. Während aber die blutigen Kämpfe der Verbündeten im Süden und Osten von Leipzig keine Entscheidung brachten, eroberte Blücher unter mühevollen Kämpfen das Dorf Möckern im Norden von Leipzig und vernichtete ein ganzes französisches Armeekorps unter dem General Marmont. Napoleon hätte seine Stellung bei Leipzig jetzt rasch räumen müssen, aber er legte sich jetzt auf einmal am 17. Oktober auf das Verhandeln und wollte durch seinen Schwiegervater, den Kaiser von Oesterreich, den Frieden unter den Bedingungen schließen, die er im August schroff abgelehnt hatte. Die Verbündeten würdigten aber jetzt Napoleons Anerbieten gar keiner Antwort und der Kampf ging weiter. Blücher drang im Norden am 17. Oktober bis dicht vor Leipzig vor, und Napoleon konzentrierte seine Truppen zum letzten Entscheidungskampf. Am 18. Oktober hatte Napoleon aber nur noch 150 000 Mann, während die Heere der Verbündeten durch immer neuen Zugang auf 300 000 Mann ge-

Um Ehre und Liebe.

Roman von Fanny Stöckert.
18. Fortsetzung (Nachdruck verboten.)
So hatte er gesprochen und mit teilnehmenden Blicken sie angeschaut. — Ach, würde sie den Weg nach dieser Heimat zurückfinden, von seiner Hand geleitet, oder hatte sie schon die Rechte verloren an den stillen edlen Freunden des Hauses und Familienlebens. Aber stand die Kunst nicht höher als all' dies, vermochte sie nicht ein ganzes Leben auszufüllen, fragte sie sich! — Doch ihr Herz war von Liebe erfüllt, da gab es nur ein Entweder — Oder. Und die Stimme des Herzens überrannte alle andern, in erschreckender Klarheit vernahm sie dieselbe. Entweder Glück, unfähiges Glück, oder Glend fürs ganze Leben. Mit diesen Empfindungen kämpfte Magda schwer, sehr schwer.

11.

In dem Heimdorf Magdas war der Winter in diesem Jahre mit aller Strenge eingetreten. Auf den Bergen lag wie ein Seinentuch die weiße Schneedecke und der Wald strahlte in seinem silberflockigen Kleide wie im Festkleide. In den Abendstunden, in weichen Magda, im Strahle der Gasflammen von hundert Augen bewundert ihre Stimme ertönen ließ, da fanden sich die Menschen, unter denen das Leben der jungen

Künstlerin einst so friedlich dahingeflossen, oft zusammen im traulich warmen Zimmer. Ob sie ihrer noch denken? Niemand wagte ihren Namen in der Gegenwart ihres Vaters auszusprechen. Mit eiserner Strenge gegen sich selbst wollte er jedes Erinnern an das Kind verbannen. Und doch wie oft, ach, wie oft weilten seine Gedanken bei ihr und zauberten ihm mit reger Phantasie quälende Bilder. Er glaubte sie bald als eine große, beneidete Künstlerin, bald als eine Unglückliche und Verlassene zu sehen, und seltsam, seltsam, das Phantasiestück seiner verlassenen, unglücklichen Tochter war für Professor Werner noch das weniger quälende, zeigte es ihm doch im Hintergrund die reuige, geliebte Gestalt, welche sehnd die Arme nach ihm ausstreckte und mit zitternder Stimme seinen Namen rief. Anders war es, wenn seine Phantasie ihn in jene strahlenden Räume führte, welche man der Kunst errichtet und ihm dort sein Kind zeigte als eine ruhmgekrönte Sängerin. Geheuer, bewundert, dahinlebend in seinem betörenden Hause, behaßt von dem süßen Gift täglicher Triumphe. O, dort in diesem bewegten heißen Leben voller Erregungen, da lernte man so schnell vergessen. — Was sollten ihr in diesem bunten wechselvollen Dasein die stillen Bilder der Heimat: Das Vaterhaus, die hohe, ernste Gestalt des Vaters, das stille

Dorf, in welchem sich die Tage so farblos einformig abspannen, noch bedeuten? War doch die Welt so schön, so reich, warum Erinnerungen wachrufen, die von quälenden, vorwurfsvollen Gedanken begleitet waren! — So würde sie denken, bis einst der Tag kam, wo sie zur Besinnung kam, erwachte aus dem Taumel — und dann, dann würde ihr guter Engel sie zurückführen in die Heimat, an das Herz des Vaters. — Der alte Mann glaubte fest an diesen Tag der Rückkehr. Er glaubte daran, wie er an die Macht des Gebetes glaubte, welches täglich seine Rippen stammelten für das ferne Kind.

Es war ein stiller, kalter Winterabend, durch die Fensterhebeln des Wernerschen Hauses blaute der Mond neugierig herein. Die Gesichter, die er dort um den Tisch gereiht sah, waren ihm wohl bekannt, nur ein helles Antlitz fehlte darunter, er kannte es wohl, der alte Mond, oft genug an stillen Sommerabenden hatte es zu ihm hinaufgeschaut mit sehrenden Blicken, und neulich hatte er sie gesehen, in dem großen Stanzersaal im weißen Atlaskleide, Rosen in den dunkeln Sohlen. Hunderte von Menschen hatten dort ihrem Gesang gelauscht, und Siner — doch der alte Mond war verschwiegen, er verriet keine Herzensgeschichten. Nur dem alten Mann, dessen graues Haupt sich über ein Zeitungsblatt beugte, nickte er